Oberschlesisches Wochenblatt

oder

Nützliches Allerlei für alle Stände.

40tes Stük. Ratibor, den 1ten Oktober 1803.

Gesundheitskunde.

Schädlichkeit der Bleiglasur, durch ein neueres Beispiel bestätigt.

Ob man gleich seit mehrern Jahren die Schädlichkeit der Bleiglasur unserer Töpfergeschirre allgemein eingesehen, und durch häufige unläugbare Erfahrungen leider oft genug bestätigt gefunden hat, obgleich Scheidekünstler vom ersten Range sich angelegentlichst bemühet haben, das Blei aus der Glasur zu verbannen, und dafür neue unschädliche Töpferglasuren zu erfinden und einzuführen, so ist doch bis jetzt noch sehr wenig für die Sicherstellung des Publikums in diesem Punkte geschehen. Wir sind noch immer, wenigstens in den allermeisten Gegenden Deutschlands, in der traurigen Nothwendigkeit, uns des gewöhnlichen mit Silberglätte glasurten Töpferguts bedienen zu müssen. Worin liegt wohl die Ursache hiervon? Erfüllt keine der Glasuren, welche die neuern Chemiker erfunden und empfohlen haben, ihren Zwek hinlänglich? oder liegt die Schuld an den Töpfern, welche vielleicht zu sehr an dem alten Schlendrian hängen und von keiner Neuerung etwas wissen wollen? oder unterlassen die Obrigkeiten, die Töpfer zur Einführung der neuen und unschädlichen Glasuren anzuhalten? Die Sache ist auf jeden Fall zu wichtig, als daß sie nicht vor dem Publikum erörtert und aufs neue zur Sprache gebracht werden sollte. Es sey mir daher erlaubt, eine Beobachtung, die ich vor einiger Zeit zu machen Gelegenheit hatte, hier bekannt zu machen. Sie ist folgende: Ein robustes 28jähriges Mädchen trank im verwichenen Frühjahr aus einem neuen irdenen Kruge, der vorher wohl ausgespült worden war, Bier, welches etwa eine Viertelstunde auf dem kaum noch lauen Ofen gestanden hatte; weil es sehr übel, und, wie die Person sich ausdrükte, scharf und salzig schmekte, so trank sie nicht mehr, als ungefähr ein halbes Theeköpschen voll. Kaum war eine Stunde verflossen, so bekam sie heftiges Erbrechen, Magenschmerzen, Kolik und eine starke Diarrhoe, welche zwei Tage anhielt, empfand aber zum Glük hinterdrein weiter keine üble Folgen. Als sie das übrige Bier wegschüttete, fand sie

die Glasur des Geschirrs abgesprungen und in mehrern Stükken zu Boden liegend. Dieser Fall war mir um so auffallender, da der Krug von einem B..... Töpfer, deren Waaren ihrer Güte und Dauer wegen geschätzt und vielen andern vorgezogen wird, verfertigt worden war.

W. D. B.

Land- und Hauswirthschaft.

Ueber Kalch-Düngung.

1) Welchem Boden ist die Kalch-Düngung zuträglich, und welchem ist sie schädlich?

Antwort. Allem Boden, der Lehm in seiner Mischung hat, also allem starken oder schweren Boden ist der Kalch zuträglich, desgleichen kaltgründigem. Schädlich ist er allem leichten Boden, als Sand, Kies, desgleichen auch dem nassen Boden.

2) Ist die Kalchdüngung auch im Sommer- oder ist sie nur im Winterfelde anwendbar? Antwort: Sie kann sowohl zu Sommerfrüchten, als Gerste, Erbsen, Hanf, Flachs, Kraut und Erdbirnen, halb mit Mist, als auch zu Winterweizen und Korn angewendet werden.

3) Zu welcher Zeit geschiehet sie zum letzten Behuf, beim ersten, zweiten oder dritten Pflügen? u. s. w. Antwort. Sie kann bei allen drei Pflugarten mit Nutzen geschehen, wobei aber wohl zu merken ist: 1) Wenn neues Land oder Lehde und Wiese zu Felde gemacht werden soll, oder bei sehr verwildeter Brache ist es vortheilhafter, wenn der Kalch seichte untergebracht wird. 2) Wenn die Felder vom Unkraut rein sind, ist es am vortheilhaftesten, wenn der Kalch auf den Ruhrakker, oder auf die zweite Pflugfurche gestreuet und sogleich tüchtig durchgeegget wird, und zwar deswegen, weil, wenn er auf ein großes Stük untergeruhret werden soll, oft Regen einfällt, welcher den gestreueten Kalch verhärtet und verhindert, daß er sich mit den Erdtheilen genau vermischen kann, welches man bei dem Eineggen auf die Ruhrfurche nicht zu befürchten hat; auch ist das Eineggen darum besser, als das Einruhren, weil der Haken oder Pflug zur zweiten Furche tief gehen muß. Daher wird viel Kalch auf den Grund geworfen, welcher bei der dritten oder Saatfurche nicht wieder in die Höhe kömmt, und also für diesesmal keine Würkung haben kann. 3) Kann er im Nothfall, wenn der Kalch nicht eher zu haben ist, auf die Saatfurche gestreuet und mit der Saat eingeegget werden. Man thut dies aber nicht gerne, weil beim Streuen der Akker sehr derb getreten wird, und der Kalch doch nur mehrentheils in der Oberfläche des Akkers bleibt. Den Kalch auf den Ruhrakker zu streuen ist darum nicht rathsam, weil die Pflug- oder Saatfurche ihn gleichfalls zu tief in den Grund bringt, doch ist das Unterpflügen im Nothfalle besser, als mit der Saat eineggen. Unterzubrechen und auf dem Ruhrakker einzueggen ist am besten.

4) Muß der Kalch frisch oder kann er einige Zeit vorher gebrannt seyn, und wie ist er im letzten Falle aufzubewahren?

Antwort. Der frischgebrannte Kalch, welcher sich noch nicht gelöscht hat, ergiebt sich am besten; man langt weiter damit. Indessen ist auch derjenige Kalch, welcher vorlängst gebrannt worden, zur Düngung gut, nur muß man nach dem Verhältnisse mehr nehmen. Wer den Kalch nicht zu allen Zeiten haben kann, thut am besten, in beiden Fällen ihn folgendermaßen aufzubewahren: wenn er in Haufen zu drei bis vier Dresdner Scheffel auf das zu düngende Feld gefahren worden, muß er mit Erde Hand hoch zugedekt werden; so oft er sich aufblähet und die Erde Risse kriegt, müssen solche mit einer Schaufel zugeschlagen werden. Um den Haufen wird ein Graben gemacht, damit die Nässe ablaufen kann und der Kalch von unten auf nicht durchnässet werde. Einsender dieses, der selbst Kalchöfen hat, läßt ihn allemal frisch gebrannt aus dem Ofen aufs Feld fahren, und auf zwanzig Quadratschritte einen reichlichen Dresdner Scheffel abschlagen, sogleich mit Wasser nach und nach begießen, daß er davon durchaus gut gelöscht werde; nun wird der Haufen sogleich mit Erde bedekt, und Tags darauf, wenn er ausgekühlt ist, gestreuet. Auf diese Quantität Kalch kann man in gutem Mittelboden eine reiche Weizenerndte bei übrigens zuträglicher Witterung, und nach dieser noch vier gute Erndten erwarten, als Gerste, Klee, Korn und Hafer, wornach das Feld brache bleibt, oder gesömmert, vorher aber gedüngt wird.

Vermischte Materien.

Der Räuber.

Familienangelegenheiten zwangen mich zu einer Reise nach Böhmens gebirgigem Lande, und ohne die geringsten Schwierigkeiten langte ich auf dem Gute an, welches einer meiner Onkel in diesem Königreiche besaß. Dort pflegte ich größtentheils den Abend mit Spaziergehen auszufüllen. Einst überraschte mich die Nacht in einem Holze, das an die Ländereien meines Oheims grenzte, und sich auf der andern Seite an eine Gebirgskette schloß. Der Gedanke an mein deutsches Vaterland und an alle die Lieben, die ich dort zurükließ, beschäftigten meine Phantasie, und brachte mich, ohne daß ich merkte, vom gewöhnlichen Wege ab. Als ich aus meinen süßen Träumen erwachte, fand ich mich völlig verirrt. Alle Bemühungen, den rechten Weg wieder zu finden, waren fruchtlos, und ich befand mich in einer äusserst unangenehmen Lage, als es plötzlich neben mir im Gebüsche rauschte. Ich blikte auf; ein männliches Wesen stand mir zur Seite, und fragte: wohin ich wolle? Ich habe mich verirrt, antwortete ich ihm, und nannte zugleich das Gut meines Onkels mit der Bitte, mich auf den rechten Weg dahin zu führen. .... Er schwieg einige Augenblikke, dann erwiederte er: Es ist weit bis dahin, und Sie jezt hin zu geleiten mir unmöglich; doch wollen Sie unter meinem Dache übernachten, so folgen Sie mir. Ich trug keinen Augenblik Bedenken, diesen Vorschlag anzunehmen. Stumm schritt er nun an meiner Seite daher, antwortete auf meine Fragen

nicht, und schien ganz in Gedanken versunken. Endlich brach er das Schweigen. Sie sind noch nicht lange in diesem Königreiche? .... Nein, erwiederte ich ihm; doch, wer unterrichtete Sie von meinem Schiksal? .... Er. Sie selbst. .... Ich stand still und blikte ihn verwunderungsvoll an. Ich selbst? rief ich erstaunt. .... Er. Ja; .... Sie selbst! In diesem Walde wohnen Räuber, und Sie fürchten Sich nicht! .... Ich. Warum sollte ich mich fürchten, ich habe nichts bei mir, was für Räuber einen Werth haben könnte. .... Nun faßte er mit Wärme meine Hand. Sie haben nichts zu befürchten, junger Mann; die Räuber in diesem Walde morden nicht.

Unter diesen Gesprächen sah ich mich an der Thür einer im Dikkigt des Holzes verstekten Wohnung. Mein Begleiter klopfte an, und eine rauhe Stimme rief: Wer da? .... Ein Sohn der Nacht, war die Antwort meines Führers. .... Die Thür öffnete sich; ich sah mich, bei dem Scheine des Lichts, in einem geräumigen schwarzgemalten Zimmer, rings um mit Waffen verziert; wenig Stühle und zwei Tische waren das ganze Ameublement. Einer davon stand unter einem kleinen Spiegel, war mit einem weißen Tuche bedekt, und auf demselben ein Todtenkopf. .... Jakob! rief nun mein Begleiter einem fürchterlichen Gesichte entgegen, mach Feuer im Kamin und dekke dann für meinen Gast auch. .... Nach wenig Augenblikken brannte das Feuer; er faßte meine Hand, und wir sezten uns an selbiges. Jezt erst hatte ich Gelegenheit, den sonderbaren Mann näher zu betrachten. Aufrichtig gestehe ichs, noch nie sah ich eine schönere männliche Figur; aber ich sah auch noch auf keiner Stirn so unverkennbare Zeichen des Kummers und des nagendsten Grams. .... Hochachtung und Erstaunen wechselten in meiner Seele, sobald unser Gespräch begann. Noch nie habe ich so viel Kenntnisse in einem Menschen vereint gefunden. Tändelnd gieng er von einem Fache zum andern über, und bei einem jeden schien es, er habe sich ein ganzes Menschenalter nur mit diesem einzigen beschäftigt. .... Auf einmal schlug eine in einem Nebenzimmer stehende Uhr zwölf, und zu gleicher Zeit geschah draussen ein Schuß; ich fuhr erschrokken zusammen. Das ist das Zeichen zum Essen, sprach mein Wirth; der Tag ist bei uns Nacht, die Nacht Tag. Sie werden mit dem Auswurf der Menschheit, mit einer Räuberbande essen; doch fürchten Sie nichts. Oft ißt man an Tafeln der Könige mit größern Schurken, und die Rechte der Gastfreiheit sind uns heilig und unverlezlich. Er faßte meine Hand; vor der Hütte war, unter dem Schuze graubemooster Eichen, ein Tisch gedekt. Ich sezte mich an der Seite meines Wirths, und noch achtzehn verzehrten mit uns ein einförmiges Mahl, das nur durch die Erzählung des Hauptmanns gewürzt ward. Alles horchte auf ihn; nichts, was auch nur von fern das Gepräge der Unanständigkeit trug, allenthalben Unterredungen, wie man sie in civilisirten Privathäusern kaum erwarten darf. .... Endlich war abgegessen; ich kehrte mit ihm allein zu dem verlassenen Zimmer zurük. Unser Gespräch begann von neuem, aber nicht mit der vorigen Heiterkeit.

Mein Wirth war ernsthaft geworden, und in alles, was er jezt sagte, mischte sich finsterer Menschenhaß. .... Ich wunderte mich über die sonderbare Tapezierung seines Zimmers. Warum wählten Sie die schwarze Farbe? fragte ich endlich. Schwarz macht traurig, und es ist doch Pflicht, vergnügt zu seyn. .... Sie haben Recht, erwiederte er, in einem spöttischen, aber nicht beleidigenden Tone. Sie haben Recht, wenn Sie von sich selbst reden; aber ich .... ich kenne die Freude nur noch den Namen nach; mir ist sie längst eine fremdgewordene Empfindung. .... Sie staunen diese Wände an; die schwarze Farbe fällt ihnen auf. .... Es ist die Farbe meines Schiksals! O wär's auch die Farbe meines Herzens! .... Ein sonderbarer Wunsch. .... Es scheint Ihnen nur so. .... Mit einem schwarzen Herzen wäre ich vielleicht glüklich geworden; jezt bin ich elend, namenlos elend! .... Mein ganzer Reichthum ist .... jener Schädel. Er wieß mit einem fürchterlichen Blik auf ihn, und alle seine Züge verzerrten sich. .... Er ist mein Alles. fuhr er dann fort. Wenn ich in den Stunden ernster Betrachtung so vor ihm stehe, und dann der Gedanke: „Auch du wirst einst schlafen!" in mir aufwacht, nur dann bin ich reich, reicher wie eure Fürsten, eure glüklichsten Erdensöhne. Sie verlieren .... ich gewinne; ihnen ist er schreklich .... mir ist er Wohlthat. Sterben, um nie wieder zu erwachen, welch ein schöner Gedanke! von mir so oft, aber nie genug gedacht. .... Ich werde einst schlafen, jene Schlangen, die mein Inneres durchwühlen, mit mir .... o wer mir den Glauben an Vernichtung raubt, der stiehlt meine Seligkeit. .... Bewußtlos werde ich einst schlummern. Es giebt Augenblikke, wo es Glükseligkeit wäre, seinen Verstand zu verlieren! eine fürchterliche Wahrheit, die ich in glüklichern Tagen nie geglaubt hätte. .... Gram und Kummer graben der Stirn Furchen, tiefer wie der Zahn der Zeit sie äzt; aber sie tödten nicht. .... Jezt schlug die zweite Stunde nach Mitternacht. .... Mein Wirth schauderte zusammen. Schon so spät? sagte er dann etwas sanfter: verzeih Fremdling, daß ich dich so lange um deinen Schlaf betrog, dort in jenem Gemache ist mein Lager für dich gebettet. .... Schlaf wohl, und fürchte dich nicht.

Jezt ergriff ich zutraulich seine Rechte. Du hast mir zu viel gesagt; du hast meine Neugierde gereizt, darf ich um die Mittheilung deiner Geschichte bitten? .... Aber Gott, was hatte ich gebeten! Sein Blik wurde schreklich, ward der Blik eines Verzweifelten. Meine Geschichte, sagte er dann mit gräßlichem Lachen, möchte wohl schwerlich zu sanften Träumen hinüberwiegen; sie würde das Haar auf deinem Haupte emporsträuben, dich deine Bitte bereuen lassen, ... und ich verletze die Rechte der Gastfreiheit nie. Unter meinem Dache muß man ruhig schlafen; aber morgen beim Scheiden. Die Geschichte meines Lebens ist kurz, wie ein frohdurchlebter Augenblik, aber nicht so schön wie er. .... Ich ging, warf mich auf das für mich bereitete Lager; aber ich konnte nicht schlafen. Von Zeit zu Zeit hörte ich Geräusch in der Hütte, dann wieder tiefe Stille. Endlich schlug es fünf Uhr, ich vermochte es nicht mehr auszuhalten, sprang von

meinem Lager auf und öffnete die Thür der Kammer. Mein Wirth saß noch am Kamin, und blikte starr auf die ausgebrannten Kohlen. Du hast nicht schlafen können, redete er dann mich an: verscheucht diese Wohnung von den Augen eines jeden den Schlaf? .... Nun mußte ich mich neben ihm setzen, und bald erschien ein kleines ländliches Frühstük; wir sprachen viel und lange. Es mochte ungefähr 7 Uhr seyn, als ich nach Hut und Stok griff, meine Wanderung zurük anzutreten; denn für alles Geld beider Indien hätte ich ihn nicht noch einmal an ein Versprechen erinnert, das ihm so viel zu kosten schien. .... Sie wollen gehen? sagte er nun. .... Ich muß; zu Hause wird alles besorgt um mich seyn. .... Sie haben Recht; denn dort weiß man, daß hier Räuber wohnen. Doch warten Sie nur noch einige Augenblikke. Nun befahl er Pferde zu satteln, und zog mich auf meinen Plaz zurük. .... Junger Mann, hub er dann ernst und feierlich an, was ich versprach, will ich halten; Sie sollen mich nicht verkennen.

Ich bin der einzige Sohn eines Großen dieses Königreichs, ein sehr begüterter Mann wandte an meine Erziehung viel, und verwandte es, wie ich mir schmeichle, nicht umsonst. Ich schreite über die ersten Jahre meines Lebens hinweg, sie können kein Interesse für Sie haben, und hebe da zu erzählen an, wo ich als Jüngling die Akademie verließ. Bald nach meiner Rükkunft sahe ich mich befördert, und nach einigen Jahren hatte ich die glänzendste Aussicht, dereinst der nächste am Ruder des Staats zu seyn. Unersättlicher Stolz wohnte in dem Busen meines Vaters; er liebte mich nur, weil mein Steigen dieser Leidenschaft schmeichelte. .... So stand ich nun .... ringsum Aussichten zum Glük, und ich stolzer Knabe wähnte im Buche der Zukunft gelesen zu haben, und vergaß doch, daß auch der Weiseste die Geschichte der nächsten Minute nicht mit Gewißheit zu verkünden vermag. Ich sah ein Mädchen aus der niedern Klasse des Volks. Jene unerklärbare Leidenschaft, die schon so manchen brauchbaren Staatsmann und tapfern Krieger vom Gipfel seines Glüks herabstieß, bemächtigte sich meines ganzen Herzens. Anfangs wandte ich alles an, über ihre Tugend zu siegen. Mit Verachtung wieß sie mich zurük, und .... das Feuer brannte heftiger. .... Nun warf ich mich zu den Füßen meines Vaters, flehte um seine Einwilligung zu unserer Verbindung. Kalt stieß er mich zurük. Bist du wahnsinnig? donnerte er mir entgegen; eine Mezze aus der Hefe des Volks meine künftige Schwiegertochter! .... Lieber will ich dich und sie auf dem Rabenstein, als am Altar sehen. .... Was war nun noch für mich zu hoffen? So durchlebte ich ein halbes Jahr, sah sie seltener, und liebte sie täglich heftiger. In ruhigern Stunden sagte ich mir freilich alles, was sich gegen eine solche Verbindung sagen läßt: doch was vermag kalte Vernunft gegen ein Herz voll glühender Leidenschaft? Endlich erlag ich dem Kampf, ich entfloh mit ihr nach einer der entferntesten Provinzen des Königreichs, dort vereinigte uns die Hand des Priesters, und ich kaufte für wenig mitgenommenes Geld ein kleines unbeträchtliches Landgut. Hier lebte ich, mit meiner Rosalie vereint, von der Arbeit unserer Hände. Ja, das

war die Rosenzeit meines Lebens! Unter dem niedrigen Dache meiner Hütte lebte ich glüklicher, wie der Fürst im Diadem, und der Held mit Lorbeern bekränzt. .... Doch hinweg über jene Scenen! .... Nach einem Jahre schloß ich ein Pfand unserer Liebe in meine Arme, und trank dann aus dem Becher menschlicher Glükseligkeit Liebe und Vaterfreude noch zwei glükliche Jahre. .... An einem Abend, als ich von der Jagd zurükkam, fand ich .... meinen Vater bei meinem Weibe. .... Ich habe dir verziehen, rief er mir entgegen; theile du mit mir und meinem Weibe, was das Glük mir gab. .... Rosalia hatte, vom Dankgefühl durchdrungen, seine Kniee umfaßt, mein kleiner Bube nezte mit Thränen kindlicher Freude seine Hand, mich hatte die Freude bewußtlos an seinen Busen geschleudert, denn seine Einwilligung hatte ja nur noch meinem Glükke gefehlt. Kurz, es war das größte Fest, was je kindliche Liebe und Dankbarkeit gefeiert haben. .... Doch verzeih, Fremdling! ich kann nicht weiter. Nach dreien Tagen starb Kind und Weib durch Gift, welches mein Vater ihnen reichte, und am vierten starb dieser Vater durch seines Sohnes Dolch. .... Lebe wohl, Fremdling! Er drükte mir die Hand zum Abschiede; ein Thränenstrom entstürzte seinem großen blauen Auge, und bürgte für die Wahrheit seiner Erzählung. Lebe wohl! das dort war meines Weibes Schädel. .... Ich ging; in der Thür wandte ich mich noch einmal zu ihm. ... Wirst du nie wieder unter Menschen zurükkehren? .... Nie! was mich glüklich machen konnte, dekt das Grab, und überdies nüze ich auch hier mehr, als dort unter euch. Ich bin Räuberhauptmann; man darf jezt nur rauben, wo man ohne mich gewiß auch morden würde. .... So verließ ich ihn, und langte, von einem seiner Diener begleitet, an den Grenzen des Holzes an, wo ich mich denn leicht zu dem Gute meines Onkels zurük fand

Wahrlich! es giebt Verbrecher von der ersten Klasse, welche die Menge verurtheilt, die aber doch, bei genauer Kenntniß ihrer Schiksale, nicht nur Entschuldigung, sondern auch Hochachtung verdienen.

Vermischte Nachrichten.

Bekanntmachungen

Die Gründe, welche mich bestimmen, zu dem Karneval 1804 unter dem Titel:

> Winterbelustigungen für's Klavier oder Pianoforte mit Begleitung einer obligaten Flöte,

ein Werkchen dem geehrten Musikliebenden Publiko in die Hände zu liefern, dessen Zwek dahin geht, durch gefällige und dem herrschenden Ton der Zeit angemessene Tanzstükke eine Blume in den Kranz der bevorstehenden Karnevalsfreuden zu winden, enthalten die besonderen gedrukten Anzeigen, welche sowohl auf mehreren Königl. Postämtern, als auch hier Orts bei mir und in der Juhrschen Handlung zu ersehen sind.

Ich mache daher durch diesen Weg nur noch bekannt, daß ich bei dem Preise von 8 ggr. pro Exemplar, womit man bis Mitte December d. J. pränumeriren kann, mir möglichst angelegen seyn lassen werde, das Werkchen in Wiener Manier sauber und korrekt in Stich

besorgen zu lassen, und ich schmeichle mir, mit dem Anfange des neuen Jahres jedem resp. Pränumeranten mit Vordrukkung seines Namens, Karakters und Wohnorts dasselbe zur Zufriedenheit zu übergeben.

Postfreie Briefe und Gelder können sowohl hieher, als nach Nicolai an mich addressirt werden, indem ich mich wechselsweise bis zu meiner Bestimmung theils hier, theils in Nicolai aufhalten werde.

Ratibor den 24. September 1803.

F. Treblin.

Da mit dem 11ten Oktober, als dem Tage des Verkaufs von Ober-Riedultow, die Sequestration dieses Gutes aufhört: so ersuche ich hierdurch Jedermann, wer eine Forderung, welche sich auf die Sequestrations-Zeit bezieht, an dieselbe hat, solche binnen 14 Tagen, von obigem Dato an, auf beweisende Beläge von mir Unterzeichnetem in Empfang zu nehmen; weil nach dieser Zeit nichts mehr bezahlt werden kann.

Ober-Riedultow den 1. Oktober 1803.

Kuschy, Sequestor.

Zu verkaufen.

Für Rechnung Eines Königl. Ober-Berg-Amtes ist im hiesigen Eisenmagazin eine Quantität Zink zum einzelnen Verkauf vorhanden: der Bresl. Centner wird hier auf der Stelle um 20 Rthlr. preußisch, halb Courant, halb Münze, von mir abgelassen. Denenjenigen, welche hievon Gebrauch zu machen wissen, gereicht dies zu ihrer Notiz. Ratibor den 12ten September 1803.

v. Murr, Königl. Salz-Faktor,

Allerhand Gefäße von Fayence nnd Steingut, wie auch ganze Tafel-Service sind bei Unterzeichneter um billige Preise zu haben.

Ratibor den 29. Sept. 1803.

Johanna Galli.

Zu verpachten.

Da zufolge Königl. Kammer-Verfügung die beiden Kämmerei-Pertinenzien, die hiesige Stadtwage und Jahrmarkts-Bauden-Gefälle, auf mehrere Jahre verpachtet werden sollen, und wir hierzu den Termin auf den 18ten November d. J. früh um 9 Uhr auf hiesigem Rathhause angesetzt haben, so wird Pachtlustigen dieser Termin zur Licitation hierdurch mit dem Bedeuten bekannt gemacht, daß ihnen in Termino die Tariffe zur Einsicht vorgelegt, und die Bedingungen eröffnet werden sollen, unter welchen sie gegen das Meistgebot den Zuschlag nach eingeholter Königl. Kammer-Approbation zu gewärtigen haben.

Ratibor den 3. August 1703.

Magistratus.

Zu verauktioniren.

Dem Publiko wird hiermit bekannt gemacht, daß in Termino den 24sten Oktober d. J. zu Dzietzkowitz bei Mislowitz in dem Hause des Herrn v. Pinocy verschiedenes Silberwerk, ächte Perlen, ein mit guten Steinen besetzter Kranz und einige Ringe, aus der Verlassenschaft der Frau v. Lubowsky, an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung in Königl. Preuß. Courant verauktioniret werden sollen. Rybnik den 19. Sept. 1803.

Menzel, Commissarius.

Zu vermiethen.

Mein an der Mauer, innerhalb der Stadt gelegenes Haus, bestehend aus 3 Stuben, 2 Kammern, einem ansehnlichen Gewölbe, und einer noch anzulegenden Holzremise und anderer Bequemlichkeit, steht für einen jährlichen Hauszinns von 30 Rthlrn. alle Tage zum Einziehen bereit. Wer dazu Lust hat, kann sich bei mir melden.

Ratibor den 27. Sept. 1803.

G. v. Wrochem, Landrath.

Getreide-Preis vom 29. Septbr. 1803.

	Der Breslauer Scheffel		
Back-Waitzen	2 Rthlr.	20	sgr.
Roggen	1 "	24	"
Gerste	1 "	12	"
Erbsen	" "	"	"
Hafer	" "	22	"